

## Das gesprochene Wort als lebendiger Thesaurus der Kommunikation

67. Jahreskongreß der amerikanischen Speech Communication Association in Anaheim / Kalifornien

Die ganz gewöhnliche Rede als Dreh- und Angelpunkt, Fundgrube und Schatzkammer, schwer segmentierbare Kohärenz oder gar als gordischer Knoten bei der Erforschung menschlicher Kommunikation, »the Centrality of the Spoken Word« war das Leitmotiv der SCA-Tagung vom 12. bis 15. November 1981 in Anaheim, nicht fern von Los Angeles. Zusammen mit der American Forensic Association sowie der National Forensic

Association, der Association for Communication Administration, der Commission on Parliamentary Practice, dem amerikanischen Zweig der International Society for the History of Rhetoric, Phi Rho Pi (= The National Junior College Speech Communication Association) und der Religious Speech Communication Association hatte die SCA wieder einmal eine Mammutveranstaltung arrangiert. Trotzdem unkten Insider über

den leichten Rückgang der Teilnehmerzahl im Vergleich zum Vorjahr in New York: dort seien es 1980 immerhin 2400 gewesen, 1981 wurden in Anaheim »annähernd« 2100 gezählt.

Die Speech Communication Association (SCA) wurde 1914 gegründet und verfügt inzwischen über ein stattliches National Office (5105 Backlick Road, Annandale, VA 22 003) in einem Vorort von Washington, DC – im verbandseigenen Haus mit zwölfköpfigem Mitarbeiterstab. Präsident ist in diesem Jahr Prof. Frank E. X. Dance (University of Denver), seine beiden Stellvertreter, Prof. Kenneth E. Andersen (University of Illinois at Urbana) und Prof. John Waite Bowers (University of Iowa). Neben zahlreichen Büchern, Broschüren, Reprints und Kassetten gibt die SCA »The Quarterly Journal of Speech«, die »Communication Monographs« und »Communication Education« heraus, darüber hinaus zwei Jahrbücher, das »Free Speech Yearbook« und das »International and Intercultural Communication Annual«. Monatlich erscheint die Mitgliederzeitschrift »Spectra«, der ich die Mitteilung entnehme, daß die SCA jährlich über 25 000 Dollar »for postage and other shipping costs« ausgibt. Unterteilt ist die SCA in mehrere Dutzend nicht leicht überschaubare Großbereiche, Sektionen, Kommissionen, Vorstandsausschüsse, Ad-hoc-Komitees und besondere Arbeitskreise zu strittigen Zeitfragen von kommunikationspolitischer Brisanz, »Task Forces« genannt (z. B. »on Presidential Communication«, »on Joint Appearances of Political Candidates« oder »on the Essentials of Speech Communication«). Zudem existieren regionale Vereinigungen auf Ebene der amerikanischen Zentral-, Ost-, Süd- und Weststaaten, ferner eine Fülle ebenfalls eigenständiger, einzelstaatlich agierender Vereine und Verbände, teils mehr sprachwissenschaftlich, teils eher sozialwissenschaftlich, tendenziell jedoch interdisziplinär ausgerichtet. Das facettenreiche und fachübergreifende, sicherlich auch hochschulpolitisch nicht rein zufällige Profil der SCA erkennt man bereits an ihrer Grobdifferenzierung in neun »Divisions«: Gerichtliche Bredensamkeit und Kommunikation (Forensics), Unterrichtsmethodik und -didaktik (Instructional Development), Interpersonale und Kleingruppen-Interaktion, Interpretation, Massenkommunikation, Öffentliche Rede bzw. Sprachlich-Öffentliche Kommunikation (Public Address), Rhetorik- und Kommunikationstheorie, Sprach- und Sprechwissenschaften (Speech and Language Sciences) sowie Theaterwissenschaft. Einige der gleichfalls regelmäßig tagenden, überregional organisierten Sektionen und Arbeitsgruppen sind beispielsweise der beruflichen Kommunikationssituation von Lehrern, Journalisten, Dozenten und Rechtsanwälten (bis hin zur Analyse und Simulation von Gerichts-Szenen) gewidmet. Andere beschäftigen sich mit Erziehungsfragen, Studentenproblemen, dem Verhältnis von internationaler und

interkultureller Kommunikation, der kommunikationswissenschaftlichen Erforschung von Institutionen und Organisationen und nicht zuletzt mit dem Zusammenhang von Altern bzw. Alterserfahrungen und Kommunikationsnetzen (Communication and Aging). Neben etlichen weiteren Arbeitskreisen und Beratungsgremien, sei es zur Literatur von Einführungskursen oder etwa zur »Accountability and Responsibility in Governmental Communications«, gibt es (zum Glück) auch ein »Committee on Committees«.

Positiv charakterisiert läßt sich sagen, daß das Bemühen der amerikanischen Kommunikationswissenschaftler, möglichst viele Seiten und Rücksichten ihrer Frageinteressen in forensisch, historisch, homiletisch, sprach- und sozialwissenschaftlich orientierter Forschung, Lehre und Didaktik darzustellen, dabei bewußt Fachvertreter verschiedenster Richtungen ins Gespräch zu ziehen, aus meiner Sicht sehr anerkennenswert ist. Durchgesetzt zu haben scheint sich eine durchaus traditionellen Vorbildern verpflichtete, übrigens auch an scholastische Disputationsformen heranreichende Gesprächsform: problemorientierte Sektionstreffen setzen die Amerikaner gerne so zusammen, daß nach drei oder vier in Durchführung und Ergebnissen kontroversen, bewußt in Konkurrenz zueinander angelegten Forschungsarbeiten (competitive papers) eine vorher fest verabredete, gleichfalls im Programm ausgedruckte, kritische Einschätzung der dargestellten Befunde samt Vorgehensweisen durch einen »Respondent« erfolgt, der sich in angemessener Frist auf seine resümierende Erwiderung vorbereitet hat. Dieser »Respondent« ist in der Regel ein älterer, besonders ausgewiesener Fachvertreter, der die Kommunikationswissenschaft mit der jeweils zur Debatte stehenden Ausprägung in sprach- oder sozialwissenschaftlicher Richtung in seiner ganzen Breite vertritt. Was sich de facto vollzieht, darf wohl als eine Art kollegiale Supervision bezeichnet werden. Obgleich oftmals nur wenig Zeit für die allgemeine Diskussion bleibt, habe ich den Eindruck (eigentlich schon 1974 beim SCA-Meeting in Chicago) gewonnen, die Amerikaner argumentieren offener. Zumindest eine gewiß nicht gering zu veranschlagende Anzahl überflüssiger Diskussionsbeiträge und unerquicklicher Selbstdarstellungskoketterien erübrigt sich auf diese Weise.

Wenn sich auf einem Kongreß über zweitausend Vertreter der sprach- und sozialwissenschaftlich, historisch, pädagogisch, homiletisch und forensisch orientierten Kommunikationsforschung innerhalb von vier Tagen bei über zweihundert Kolloquien und Seminaren begegnen – das Menü an Themen überreich bestückt von Isokrates bis Toulmin – kommt die Reizfrage, »was ist dabei herausgekommen?« ebenso prompt wie ungelegen. Pauschal gesagt: Wie die auskreisbaren Teilbereiche der sprachlichen Kommunikation erklärbar zusammenpassen, war z. B. ein Haupt- und Paradigmenpro-

blem, wobei sich die Prädominanz der trivialen Sprech-tätigkeit von der Artikulation bis zum latenten Wissen (tacit knowledge) zu immer komplizierter werdenden Kategorie zu radikalisiert scheint, zumal wenn mehr und mehr naturwissenschaftliche, z. B. neurophysiologische Teilergebnisse in die Analyse menschlicher Sprech-tätigkeit einbezogen werden (müssen). Zum anderen dürfte sich die Frage nach der allgemeinen interdisziplinären Glaubwürdigkeit der Kommunikationswissenschaft präzisiert haben. Recht aufschlußreich war die Diskussion der Professoren Gene E. Kiernan (University of Dayton, Ohio), Gary L. Kreps und Richard K. Curtis (beide Indiana/Purdue University, Indianapolis), die »a hard look at research« der siebziger Jahre boten. Die Replik verfaßte Gerald R. Miller (Michigan State University). Kreps ging von der Beobachtung aus, daß die Kommunikationswissenschaft ihren Umfang immer mehr ausgeweitet hat und sich vor allem als Sozialwissenschaft zu entwickeln versucht, was als Trend belegt ist (vgl. B. Aubrey Fisher: *Perspectives on Human Communication*. New York 1978, S. 20).

Für die amerikanische Szene erscheint erwähnenswert, daß etliche Fachbereiche bzw. Fakultäten, in denen Kommunikationswissenschaft angesiedelt ist, ihre inneruniversitären Verflechtungen mit Literaturwissenschaft und Theaterwissenschaft – Kreps spricht hierbei von interpretativen Fächern – gekappt haben. Demgegenüber haben Kommunikationswissenschaftler »increasingly adopted social science topics and variables, such as attitudes, as well as adopting traditionally social science quantitative research methods«. Ohne hinter die Interdisziplinarität mit angrenzender Linguistik, Psychologie, Geschichte, Politik und Soziologie zurückfallen zu wollen, stellte er die Frage nach der Ausprägung spezieller interdisziplinärer Wissensformen und meldete im großen und ganzen Fehlanzeige an. Dann die Kardinalfragen: Ist die Disziplin »Kommunikationswissenschaft« von anderen Sozialwissenschaften als glaubwürdige Sozialwissenschaft akzeptiert? Wird Kommunikationsforschung von anderen Sozialwissenschaften nennenswert genutzt? Gebrauchen Kommunikationswissenschaftler mehr sozialwissenschaftliche Theorie und Forschung als Sozialwissenschaftler kommunikationswissenschaftliche Theorie und Forschungsergebnisse heranziehen? Und wenn dem so wäre, von welcher Sozialwissenschaft hängen Kommunikationswissenschaftler derzeit am deutlichsten ab? Wie immer man Content-Analysen nach Vorauswahl durch den Social Sciences Citation Index, den naturwissenschaftlichen Science Citation Index und den Arts and Humanities Citation Index bewertet, Kreps gelangte zu nicht unbedingt überraschenden Ergebnissen: Sozialpsychologische Zeitschriften werden in kommunikationswissenschaftlichen Artikeln am meisten zitiert, gefolgt von soziologischen. Bemerkenswert auch der Versuch eini-

ger Kommunikationswissenschaftler, sich als »communicologists« analog zu »psychologists« und »sociologists« zu identifizieren. Kreps diagnostizierte ferner »little reciprocal cooperation« zwischen Sozialwissenschaften und »the communication field in sharing research and theory« und sprach von einer »Einbahnstraße«. Was die Glaubwürdigkeit der Kommunikationswissenschaft bei Sozialwissenschaftlern angeht, so fielen in Anaheim harte Worte: »low credibility of the communication discipline in the eyes of the other social sciences«. Curtis analysierte exemplarisch das Verhältnis von Speech Communication und Naturwissenschaften (unter anderem zog er 572 Hefte der Zeitschrift »Science« im Zeitraum 1970 bis 1980, 2300 Aufsätze, 5700 Berichte, 3400 Buchbesprechungen, einschließlich Fußnoten heran) und fand heraus, nicht nur die sprachwissenschaftlich orientierte Kommunikationswissenschaft werde weitgehend ignoriert. Dessen ungeachtet: »it appears that we know very little about what the natural sciences are doing that may very well affect our understanding of our own field«. Kiernan postulierte gar, »we may be our own Brutus«. Auch im Verhältnis zu den Geistes- und Kulturwissenschaften müßten mehr Brücken gebaut und begangen werden. Gerald R. Miller plädierte schließlich in seiner Replik für mehr Methodenpluralismus, gegen das Publish-or-Perish-Syndrom mit all seinen trivialen Ergebnissen und für die behutsame, egal in welchen Teildisziplinen fundierte Überwindung der methodisch-wissenschaftlich, psychologisch und institutionell vermittelten Anerkennungsbarrieren. Selbstverständlich soll hier nicht suggeriert werden, dieses Streiflicht über eines von vielen Streitgesprächen sage mehr als Kontroverses aus. Ähnlich umstritten waren Beobachtungen und Deutungsversuche zum Thema »Organizational Effectiveness and RONR: Flexibility in the Parliamentary Spoken Word«, im Klartext: Präsident Reagan als Kommunikator. Henry Ewbank und sein Kollege Andrew A. King von der University of Arizona präsentierten ein Paper mit dem reizvollen Titel »For I Have Promises to Keep . . . And Miles to Go Before I Sleep« – die Formulierung verriet unschwer die durchgehaltene Tendenz der Kritik. Was übrig bliebe, wenn Kandidaten keine Versprechungen machen würden, konnte nicht aufgezeigt werden. »Campaigns are, by definition, made of promises and little else . . . their vague/specific nature, their capacity for rhetorical rounding, and their perceived effects provide rough benchmarks. The practitioners will do the rest.«

Abgesehen vom eklektischen oder »substantive body of knowledge« ihrer Disziplin mobilisieren die amerikanischen Kommunikationswissenschaftler offenbar auch mehr und mehr Aufmerksamkeit für einen »code of ethics formulated, administered, and adjudicated by peers«. Nicht zuletzt auf Initiative des neuen SCA-

Präsidenten Frank E. X. Dance sollen dafür kompetente Emcriti in einem Ad-hoc-Komitee zunächst Empfehlungen für einen später ins Leben zu rufenden professionellen SCA-Ethik-Rat ausarbeiten. Die Unsicherheit, zu schnell zu definitiven Ergebnissen zu gelangen, dürfte wohl nicht so leicht abzuschütteln sein. Die Mitglieder des vorjährigen Ethik-Ausschusses waren in Anaheim mit Dank verabschiedet worden. Nebenbei gesagt, hatten sie nicht exakt herausfinden können, worüber sie denn eigentlich im einzelnen etwas zustande bringen sollten.

Umgreifende pluridisziplinäre Frage- und For-

schungsinteressen repräsentiert die SCA freilich weder allein noch unangefochten, sondern steht in Konkurrenz, aber auch in Verbindung zu anderen großen, nicht minder um Integration von Teildisziplinen bemühten, kommunikationswissenschaftlichen Gesellschaften. Sie gehört dem amerikanischen Council of Communication Societies, der Association for the Advancement of Science sowie pädagogisch und kulturpolitisch ausgerichteten Dachverbänden als Mitglied an. Für 1984 hat der SCA Publications Board die Herausgabe einer neuen Vierteljahresschrift angekündigt: »Critical Studies in Mass Communication«. M. MICHAEL NICKL